

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei G. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 21.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Disthal.

1916.

Die Kubanerin.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Vira Prahlstedt bezog regelmäßig ein paar Sportzeitungen. Sobald sie kamen, überflog sie den Inhalt. Einen einzigen Namen suchte sie, alles andere war ihr gleichgültig. Förmlich verbissen hatte sie sich in den Gedanken, mit Volgar auf einem Rennplatz zusammenzutreffen. Das war neutraler Boden, geeignet, neue Fäden zu knüpfen, und daß die nun von Dauer sein würden, dafür wollte sie schon sorgen.

Ihre Zukunftspläne nahmen immer festere Gestalt an. Es mußte doch schön sein, im Sommer auf dem Lande zu leben. Und wenn er durchaus weiterdienen wollte, nun, so ließ er sich eben zu einer Votenschaft kommandieren, nach Rom oder Konstantinopel — das würde riesig interessant werden. Vielleicht ging er auch ganz zur diplomatischen Laufbahn über. Sie konnten ein großes Haus führen. Dem Sohne des Landwirtschaftsministers würde es sicher nicht schwer fallen, dahin zu kommen, wohin sie wollte.

Freundinnen besaß Vira Prahlstedt in Hamburg im eigentlichen Sinne des Wortes nicht, Bekannte unzählige viele. Ein paar ließen sich auch bei ihr blicken, da sie aber an einen Gegenbesuch nicht dachte, blieben auch diese weg. Die Hamburger Patrizierfamilien haben gerade genug gesellschaftliche Verpflichtungen.

Ab und zu kam

Fred, aber er hielt es nie lange bei seiner Base aus. Sie hatte ja die Gedanken immer wer weiß wo. Bleich und einsilbig saß sie da und fuhr sich alle zwei Minuten mit der schmalen Hand über die Stirn, als wolle sie Gedanken verschrecken, die nicht aus ihrem Kopfe weichen wollten.

Der Senator machte ein langes Gesicht, als ihm sein Sohn vorstellte, daß Vira unbedingt einige Zeit in eine Nervenheilanstalt gebracht werden müsse. „So schlimm steht's? Na, ich will in den nächsten Tagen einmal nach ihr sehen.“

Die Startglocke schallte zum ersten Male in diesem Jahre über den grünen Rasen — in Straußberg bei Berlin. Alle Rennplätze rüsteten sich, ihre Pforten zu öffnen. Vira Prahlstedt suchte und suchte in den Sportzeitungen — da, eines Morgens stand endlich sein Name sowohl in der „Sportwelt“ wie im „Deutschen Sport“. Aber das, was sie las, knickte ihre Hoffnungen zusammen. Der Leutnant Freiherr v. Volgar wird dieses Jahr nicht in den Sattel steigen. In der Sportgemeinde erregt der Entschluß des Offiziers lebhaftes Bedauern. Einer unserer allerbesten Herrenreiter wird uns damit fehlen.“

Die Blätter glitten auf den Teppich, ein Schluchzen rang sich aus Vira Prahlstedts Brust.

Da meldete die Base den Senator Lütteling.

„Na, Vira, was machen wir denn?“

Sie warf sich an die Brust des einzigen Menschen, den sie auf Gottes weiter Welt besaß. „Onkel, verlaß mich nicht — verlaß mich nicht!“

„Kind, was sind das für Gedanken.“

Sein Blick glitt hinab auf den Teppich. Sportzeitungen? Da wußte er alles.

„Tante, liebe Tante Fränze, Herr v. Volgar ist schon wieder da.“

Die kleine Dorothee Werkmeister stand auf der Schwelle, die Tür hatte sie offenstehen lassen, der Junge vollführte unterdessen im Hausflur einen Kriegstanz um den Besuch.

Werkmeisters saßen mit der Tante noch beim Nachtsisch.

„Immer 'rin in den deutschen Bund!“ rief der Major.

Die Tante stand auf. „Die Dienstbeten sollten —“

„Bleib doch, Fränze,“ meinte die Hausfrau. „Die wollen jetzt zu Mittag essen, und Herr v. Volgar nimmt diesen etwas eigenartigen Empfang sicher nicht übel.“

Da trat er schon ein.

„Guten Tag, guten Tag! — Segen Sie sich, lieber Volgar. Hier sind die ersten Radieschen, die auf Sie lauern. Schmecken tun sie zwar noch nicht, aber so sind wir Menschenkinder nun einmal, wir können immer die richtige Zeit nicht erwarten.“

— Liebe Tante Fränze, die Theaterproberei im Saale des Kreishauses hat wohl noch ein halbes Stündchen Zeit. Soweit ich unterrichtet bin, kann es nämlich ohne Fräulein Franziska Brecht und Herrn Leutnant v. Volgar nicht losgehen, weil die die Hauptrollen haben.“

Frau Werkmeister lachte, während die Tante sich am Büfett zu schaffen machte. „Ich weiß nämlich Bescheid. Hab' heute früh durchs Schlüsselloch geguckt, wie die Fränze vorm Spiegel geübt hat: Du mein Geliebter — mein ewig Geliebter!“

Der Major wischte sich die Tränen aus den Augen, die Tante stampfte mit dem Fuße auf.

Der Junge rief: „Nun ist sie rot geworden wie ein Krebs, wenn er aus dem Kochtopf kommt.“

„Kurt, mein Sohn, komm her, gib deinem Vater die Hand,“ brüllte der Major. „Das war ein schöner Witz!“

Volgar saß schmunzelnd vor seinen Radieschen. „Wir können doch kein Trauerspiel aufführen bei dem Wohltätigkeitsfest.“

„Fränze, wenn das so eine heillose Arbeit ist, dann schenk gleich mal Volgar einen Kognak ein. Jeder Gerechte ist seines Lohnes wert.“

Sie warf dem Major einen Blick zu, den der auch verstand,



Frankreichs letzte Reserven. Einziehung der Jahresklasse 1917.

„Na, profit auch, Volgar! Schön, daß Sie die Fränze immer abholen, denn zu viel vom Leben hat das Wurm sowieso nicht. — Übrigens saß ich gestern Abend mit einigen Ihrer 'Nachbarn' zusammen. Die Saaten scheinen leidlich durch den Winter gekommen zu sein, die Herren schimpften wenigstens nicht — das heißt bis auf den Grafen Papenzin.“

Volgar zuckte mit den Achseln. „Der ist wohl nicht maßgebend. Er hat sich nie um sein schönes Gut gekümmert. Es grenzt ja an unseren Besitz, da weiß ich Bescheid, wie es dort aussieht.“

„Wenn nur die Fränze flug zu werden.“

„Sie wäre auch ein komptettes Schaf, bände sie ihre Hoffnungen auf deine Stupenase. Ja, die Weiber und die Neugier! Mach's so wie ich. Tu, als merktest du nicht das geringste. Gibt es dann einen Weinbruch, an den ich übrigens nicht glaube, so läßt sich der leichter heilen, wenn man vorher hübsch stille gewesen ist. — Und nun empfehl' ich mich, Mutterchen. Bis zum Kaffee leg' ich mich aufs Ohr. Den Winterspeck holt mir der Kommandeur nächstens doch aus meinem Zell heraus, er munkelte nämlich etwas von 'ner achttägigen Übung mit



Rettung der Fahne des 61. deutschen Reserve-Infanterieregiments (S. 84).
Nach einer Originalzeichnung von Johs. Gehris.

„Na, deshalb zog ich doch die Drehorgel auf. Er will verlaufen. Alter Krippenseker. Allein auf der Welt, schwach auf der Brust und so weiter.“

„Wird ihm schwerlich einer 'ne Träne nachweinen.“

„Das Gefühl hatte ich gestern Abend auch. — Ih, da kommt die Fränze ja schon!“

Volgar erhob sich. Die beiden jungen Menschenkinder verabschiedeten sich, und als sie gegangen waren, schickte der Major die Kinder hinaus.

Frau Werkmeister drückte das ziemlich umfangreiche Unterkinn an den Hals und kniff die grauen Augen schlaue zusammen.

„Sehr richtig, mein Trautesies — wir verstehen uns. Aber ich glaube nicht, daß es sehr schnell gehen wird. Einer wie Volgar trägt ziemlich lange an einer Enttäuschung. Paß du mal auf!“

gemischten Waffen, die der Kommandierende General auf Lager liegen haben soll. Das Soldatenspielen wird von Jahr zu Jahr unbequemer!“

Lante Fränze und Volgar redeten auf dem Wege nicht viel. Der Wind pfiß aus Norden und schlug den beiden kalte Regenschauer ins Gesicht. Im Saale des Kreishauses wurden sie mit lautem Hallo begrüßt.

Ryffelmann, der Regisseur, drohte mit dem Finger. „Herrschaften, pünktlich sein! Schließlich wollen wir doch nach der Probe noch ein bißchen tanzen — nicht wahr? Unseren Veteranen, für die wir ja in Wohltätigkeit machen, alles Gute, aber uns wollen wir auch nicht ganz vergessen.“

Der Dreiafter wurde durchgeprobt, viele Szenen mußten wiederholt werden. Zum Schluß hatte Fränze Brecht Volgar um den Hals zu fallen und zu sagen: Du mein Geliebter, mein ewig Geliebter!

Ryffelmann wiegte den Kopf hin und her. „Na ja, Herrschaften, das

ist noch etwas steif. — Gnädiges Fräulein, bei der Vorstellung muß diese Szene hingebender gespielt werden. Also, wenn ich bitten darf, nochmals die letzte Szene. — Heppenheim, Sie Remonte mit dem Schmachtscherben im Angesicht, machen Sie, daß Sie von der Bühne runterkommen. Polnische Offizierburschen haben nichts dabei zu tun, wenn sich die Tochter des Generals Zaufwind verlobt."

Tante Fränze wurde sehr verlegen, Volgar schmunzelte und begann seine Liebeserklärung. Und als ihm zum Schluß die Geliebte nun wirklich um den Hals fiel und stammelte: Du mein Geliebter, mein ewig Geliebter! da öffnete sich gerade die Tür, und der Regimentsadjutant trat ein.

"Gratuliere, Volgar, gratuliere!" rief er laut. "Erst verdunkelte Gesichter, dann ein Lachen, daß die Fensterscheiben zitterten."

Der Adjutant zog ein langes Gesicht, dann machte er sich seinen Reim. "Was ist denn los, Herrschaften? Soeben ist ein Telegramm gekommen, Volgar ist Oberleutnant geworden."

"Ach so!" sagte Rysselmann. "Da brach das schallende Gelächter von neuem los. Und dann gratulierte man ernsthaft."

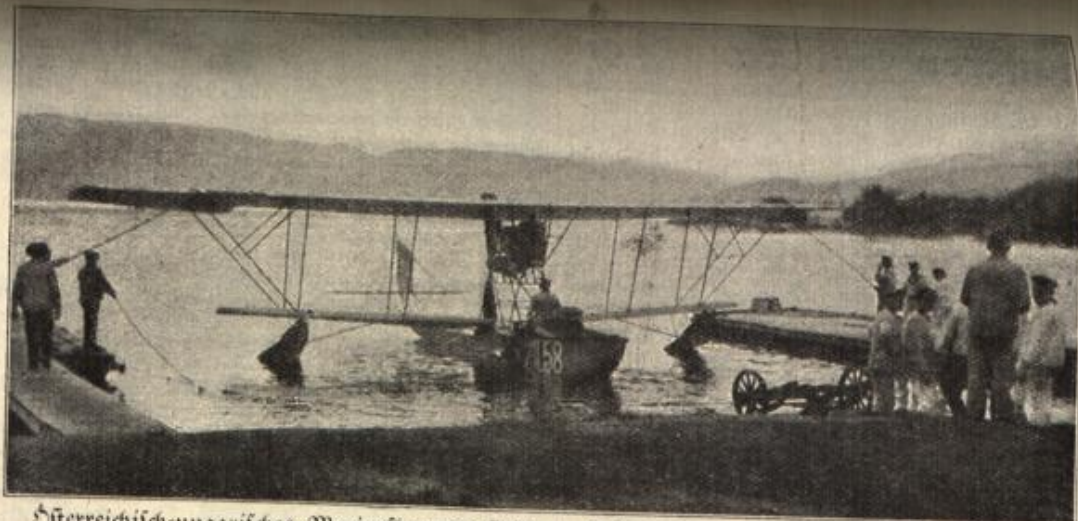
Aber aus dem Tanz wurde nichts Rechtes. Zeitiger, als man beabsichtigt hatte, brach man auf. Rysselmann und Volgar brachten die Tante bis zu Wermeisters Haustür, empfahlen sich, schlugen die Mantelkragen hoch und steckten die Hände in die Taschen.

"Trinken Sie bei mir ein Pullchen, Volgar? Der Oberleutnant muß doch gefeiert werden."

"Danke! Ein andermal gern."

"Na schönchen. Morgen mittag im Kasino. Adieu also, lieber Volgar."

Rysselmann schloß die Tür hinter sich, ließ sich in einen schweren, geschnitzten Eichenstuhl fallen, hielt die Füße gegen den Kamin Sims und stöhnte: "Uff!" Dann rieb er sich nachdenklich die Hände. So ganz zufrieden mit sich war er durchaus nicht. Und er hatte es doch so gut gemeint! Die Theaterspielerei hatte er nur in die Hand genommen, um Volgar über das letzte Hindernis hinwegzubringen, denn oft war ihm die Erkenntnis aufgeklärt, daß der Freund mit seiner Berliner Geschichte noch nicht ganz fertig wurde. Ein bißchen weich war er, der gute Volgar. Sonst ein Prachtferl, mit einer Energie mitunter, die sich getrost sehen lassen konnte. Aber diese Stimmungsmenschen! Hatte sich nun mit der Tante regelrecht verheddert. Na, er durfte sich eine arme Frau schon leisten. Was aber Seine und Ihre Excellenz zu dem Fräulein Franziska Brecht sagen würden, mochte der Himmel wissen. Was nun tun? Denn schließlich fühlte er sich doch als "schuldiger Teil". Volgar einfach auf die Bude rücken und sagen: Hören Sie mal! — Eklig konnte er sich da in die Nesseln setzen. Aber immerhin, etwas mußte geschehen und zwar in beschleunigtem Tempo. Auf diesem Prachtmädel mit ihrem tiefen deutschen Gemüt durfte auch nicht ein Hauch sitzen bleiben.



Österreichisch-ungarisches Marinesflugzeug steigt zu Erkundungszwecken und zur Bekämpfung feindlicher Kriegsfahrzeuge in der Adria auf (S. 84).
Phot. Welt-Press-Photo, Wien.

beide: die dunkelhaarige, bleiche Frau — das blonde, deutsche Mädchen!

Da holte Josias Volgar tief Atem und reckte die Brust heraus. Die eine trug die Edelsteine und allen Glanz äußerlich — die andere trug die Werte in sich. Da war's nicht schwer, zu beurteilen, welche von beiden das größere Glück verbürgte. Aber — aber! Die Faust fuhr durch die Luft. Die eine hatte mit ihm gespielt, die andere tat es nicht um allen Reichtum der Welt. Ja, zum Teufel auch, die eine wollte ihn gar nicht; und wie die andere dachte, wußte er auch nicht. Nur gut, daß ihm Vira Prahlsfiedt nicht mehr über den Weg lief. Das hatte er gut gemacht, daß er für dieses Jahr allen Ritten auf dem grünen Rasen feierlich abgeschworen hatte.

Der Bursche brachte ihm ein Glückwunschtelegramm von den Eltern. Fünf Minuten später gleich einen ganzen Stoß. Ja, die lieben Kameraden in Berlin — und alle die Menschen, mit denen man nach einem Ritt zusammentraf. Es war schon richtig, das ungarische Sprichwort:

Das Paradies der Erde
Liegt auf dem Rücken der Pferde,
In der Gesundheit des Leibes,
Am Herzen des Weibes.

Da ging Josias Volgar noch einmal aus, ließ sich auf die Achselfstücke rechts und links einen Stern drücken und feierte im Kasino mit ein paar Kameraden.

Vira Prahlsfiedt wurde die Einsamkeit in ihren Prunkgemächern bald zur Qual. Irgend etwas mußte geschehen. Sie hatte Angst, sich wieder auf Reisen zu begeben. Ohne Aufregungen konnte sie aber nicht sein. Das eintönige Leben, das sie führte, ging über ihre Nerven. Ob sich Volgar in Hinterpommern wohlfühlte? Der war doch auch das Leben in Glanz und Fülle gewöhnt.

Da zuckte ihr ein Gedanke durch den Kopf. Sie klingelte nach ihrer Zofe. "Das Auto! Und dann komm und hilf beim Ankleiden."

Sie wunderte sich selbst, wie frisch und gesund sie sich mit einem Male fühlte.

Nachdem sie einem Auskunftsbüro den Auftrag übergeben — der junge Mann, der mit ihr verhandelt hatte, war riesig vernünftig gewesen und hatte es gar nicht erst zu einer gründlichen Auseinandersetzung kommen lassen; er verstand schon, daß sie nur wissen wollte, wie es einem alten guten Bekannten, der aus Berlin in ein Provinznest versetzt worden war, eigentlich erging — fuhr sie zu ihrem Onkel und war in bester Laune.

Der wunderte sich, ließ sich aber nichts merken. Da stand ganz sicher wieder irgendwelche Dummheit in naher Aussicht.

(Fortsetzung folgt.)



Italienischer Pionieroffizier von der "Todeskompanie" in gepanzerter Rüstung und mit einer Drahtschere an langem Schaft.

Zu unseren Bildern.

Rettung der Fahne des 61. deutschen Reserve-Infanterieregiments.

Die Fahne des Regiments war bei einem Gefecht in Ostpreußen in der größten Gefahr gewesen, in die Hände der Russen zu fallen. Das Regiment lag im heftigsten Granatfeuer, und es war ausgeschlossen, irgend eine aussichtsreiche Gegenbewegung zu machen. Beim Vorgehen war mit vielen anderen auch der Fahnenträger des ersten Bataillons schwer verwundet zusammengebrochen und lag mitten im Kampffelde vor der Front des Regiments. Das ganze Gelände wurde vom Feind besonders stark mit Geschossen aller Art überschüttet, und es schien wenig Aussicht, das Ehrenzeichen noch zurückzubolen. Aber welches Regiment würde nicht noch ein Außerstes wagen, seine Fahne zu retten! Auf einen Aufruf meldeten sich sechs Freiwillige, die einen Versuch machen wollten. Nur einer von ihnen kam zurück, aber er brachte die Fahne mit. Am Boden kriechend, in einer Hand die Fahne, in der anderen das Gewehr haltend, so langte er glücklich wieder in den deutschen Reihen an; aber ein Schuß durchschlug ihm die eine Hand. Das Eisener Kreuz lohnte dem Erretter der Fahne seine Tat.

Österreichisch-ungarisches Marineflugzeug steigt zu Erkundungszwecken und zur Bekämpfung feindlicher Kriegsfahrzeuge in der Adria auf.

Statt der Landflugzeuge, deren Untergestell mit Rädern versehen ist, um einen Anlauf beim Aufsteigen und ein Dahingleiten auf dem Boden zum langsame Auslaufen des Bewegungsantriebs beim Niedergehen zu ermöglichen, verwendet die Marine die sogenannten Wasserflugzeuge. Sie sind an ihrem Untergestell mit Schwimmern ausgerüstet, vermöge deren sie vom Wasser aus starten und auf das Wasser niedergehen können. Das Wasserflugzeug ist wie das Unterseeboot ein Seekampfmittel, das in diesem Kriege zum erstenmal zur praktischen Erprobung kam. Man konnte vorher nicht wissen, wie es sich im Ernstfall bewähren würde; zumal seine technische Entwicklung insbesondere in bezug auf die Seetüchtigkeit noch keineswegs abgeschlossen war. Wenn man bedenkt, daß ein Wasserflugzeug einen Wert von 40 000 Mark haben mag und nur zwei Mann als Besatzung beansprucht, ein einziger Dreadnought dagegen mehr kostet und mehr Personal braucht als fünf-hundert Flugzeuge zusammen, so begreift man bei den Erfolgen der Wasserflugzeuge im gegenwärtigen Kriege, daß eine amerikanische Zeitung jeden Dreadnought, der mit dem Gelde gebaut wird, das man nach ihrer Ansicht besser für Wasserflugzeuge anlegen würde, eine Geldverschwendung nennt.

Mannigfaltiges.

Gefahr schafft Freunde. — In der oberrheinischen Ebene richtete das mit Eisgang verbundene Hochwasser des Spätjahrs 1711 arge Verheerungen an; stellenweise debütierte sich das Überschwemmungsgebiet in einer Breite von sieben Meilen aus. Mannheim war vier Wochen lang von den andringenden Fluten des Rheins und Neckars eingeschlossen, so daß man ringsum nichts als Himmel und Wasser erblickte. Tag und Nacht arbeitete die Einwohnerschaft an den Schuttdämmen, und dennoch würde das zerstörung drohende Unheil über die Stadt hereingebrochen sein, hätte sich nicht etwas oberhalb der Neckar ein neues Bett gebahnt und in dieses die Überflüsse an Wasser und Eischollen ergossen. Als die Gewässer wieder zurückgetreten waren, fand man zahlreiche Leichen von Leuten, die sich auf Bäume geflüchtet hatten, dort verhungert oder erfroren und hinabgestürzt waren.

Einem Bauern war es gelungen, sich mit seinem Pferdgespann in einen Kahn zu retten, in dem er festen Boden zu erreichen trachtete. Als er an einer Anhöhe vorbeikam, wurde ihm ein ganz ungewöhnlicher Anblick; dort standen nämlich eng beieinander eine ganze Menge Hirsche, Rehe und Wildschweine. Sogar vier Wölfe, damals keine Seltenheit in Deutschland, waren mit dabei und verhielten sich ganz ruhig. Den beiden Pferden mochte wohl die Kahnfahrt nicht behagen; sie sprangen über Bord und strebten der Anhöhe zu. Der Bauer setzte seine Fahrt allein fort und kehrte am Tage danach bei abnehmendem Wasserstand, mit einem Schießgewehr versehen, zurück. Es gelang ihm, seine Pferde wieder in den Kahn zu bringen; die Wölfe wollten auch hinein. Der Bauer schoß auf sie, ohne aber zu treffen, worauf die Wölfe ins Wasser sprangen und davonschwammen. Den Pferden und dem Wilde war in der ganzen Zeit von ihren unheimlichen Schicksalsgefährten nichts zuleide getan worden.

Eine Schneiderrechnung vor fünftausend Jahren. — Die Damen in jener längstvergangenen Zeit scheinen in bezug auf ihre Kleidung keinesfalls an-

spruchslos gewesen zu sein, wie man aus einer Schneiderrechnung entnehmen kann, die aus einem Tempel von Rippur stammt und über viertausendsiebenhundert Jahre alt ist. Offenbar hatten auch damals die Frauen gewisser Kreise die Gewohnheit, sich mit dem Zahlen nicht zu beeilen, sonst hätte man nicht eigens eine Rechnung ausgestellt.

Das Niederschreiben einer Rechnung war zu jener Zeit keine so einfache Sache; sie wurde auf eine Tontafel gerist, die zwei große Henkel bekam. Beim Vorweisen faßte man die Rechnung an den Henkeln an. Allem Anschein nach enthält die gefundene Tontafel die Rechnung eines Jahres, und unsere heutigen Frauen werden mit beruhigendem Vergnügen vernehmen, was die Gelehrten entzifferten.

Die Rechnung ist für eine vornehme chaldäische Dame ausgestellt und lautet für zweiundachtzig Kleider und zwölf Oberkleider über eine für die damalige Zeit sehr hohe Summe. Die Kleider waren mit Myrrhen, die Oberkleider mit Kassa parfümiert. Auch das Zubehör ist aufgeführt, allerdings in Ausdrücken, die sich auch nicht annähernd verdeutschen lassen. Jedenfalls scheinen

für die Kleider sehr viele Bänder verbraucht worden zu sein, denn ein Wort kommt sehr häufig vor, das nach Ansicht der Gelehrten so viel wie Band bedeutet. Wenn also eine Dame um das Jahr 2800 vor Christo in einem Jahre zweiundachtzig Kleider und zwölf Oberkleider nötig gehabt hat, könnte man beinahe sagen, daß die Frauen des zwanzigsten Jahrhunderts in dieser Hinsicht noch lange nicht die Schlimmsten sind. [M. E.]

Eine Prophezeiung über Belgien.

In ihrem Almanach für 1914 schrieb Madame de Thébes, die bekannte Pariser Sibylle, über Belgiens Los: „Dieses Land, das so nahe dem unfernen liegt, ist bis heute den Gefahren, die es bedrohen, entronnen. Es gibt kaum noch ein Land, das so geschwächt ist durch die Sittenverderbnis, durch zu schnell erlangten Reichtum und eine Organisation, die nur noch eine Interessengemeinschaft ist. Belgien könnte unter einer weitblickenden Regierung weiteren Bestand haben. Alles zeigt aber darauf hin, daß es länger gelebt hat, als es noch leben wird. Wenn man die Hände der Belgier untersucht, namentlich die der Leute in leitenden Stellungen, ist man erstaunt über die Falten ihrer aufsteigenden Linien. Zeichen der Unterjochung, der Leidenschaften, des Hasses deuten den Krieg der Parteien an und das Spiel der Einflüsse des Auslands. Welch ein Feuer und welche Skandale über Belgien und welch rascher Verfall dessen, was aufgebaut ist auf übel erworbenem Gut! Armes kleines Land! Arme kleine Regierung! Alles das wird vergehen!“ [K. Th. S.]

Poesie und Prosa.



Sie: Hast du gemerkt, wie der junge Herr Müller unsere Klara geistern im Restaurant angeidwärtet hat! Nichts gegessen und getrunken hat er. Er: Stimmt — er hatte kein Geld. Nachher hat er mich angepumpt.

aufgebaut ist auf übel erworbenem Gut! Armes kleines Land! Arme kleine Regierung! Alles das wird vergehen!“

Scharade. (Dreißig.)

Wenn du die Erste auch bist und mancher Genuß dir verlagst bleib,
Welchen mit äppigem Sinn täglich der Reiche begehrt,
Bleibe zufrieden, mein Freund, und denk mit genügsamer Seele,
Daß uns den reinsten Genuß göttig gewährt die Natur.
Schreitest im Wal durch den Wald du dahin, wenn mit frischer Belaubung,
Schimmernd und duftend zugleich, prächtig die Buche sich schmückt
Und von den Zweigen herab die Amseln und Finken im Wettstreit,
Wie von Entzücken berauscht, fliegen mit jubelndem Schall,
Sieh, dann wirst du die Rechten vor Lust und janzest wohl selber,
Aller Bedrängnis entrückt, laut aus entfesselter Brust.
Dann ist verglichen mit dir der Reiche, der kalt und gefühllos
Wandelt im Reich der Natur, was uns das Ganze benimmt.

Auflösung folgt in Nr. 22.

Homonym.

Als Farbe es glüht,
Als Krankheit man's nicht.
Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösungen von Nr. 20:

des Rätsels: liegen — Liegen;
des Worträtsels: Baron, Esse — Baronesse.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Theodor Senger in Stuttgart. Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.